

LEIBBRANDS AUTOBIOGRAPHIE
„LEBEN – WEITERLEBEN – ÜBERLEBEN“
EINFÜHRUNG UND EDITORISCHE HINWEISE

Andreas Frewer

Habent fata sua libelli – dieser klassische Topos der Buchgeschichte trifft in besonderer Weise auf den vorliegenden Band und das zugrundeliegende Manuskript zu. Die Veröffentlichung dieses Buches ist eine Besonderheit – und sie hat vor allem selbst eine lange Vorgeschichte und zahlreiche nicht gelingende Versuche gesehen. Durch lange „Irrungen und Wirrungen“ lag Leibbrands Biographie mit dem Titel „Leben – Weiterleben – Überleben“ rund ein halbes Jahrhundert in der Schublade bzw. im Nachlass und im Archiv sowie letztlich nur noch als ein Fragment vor. Soweit vorab zunächst die „schlechte Nachricht“ zur vermeintlichen Enttäuschung des Lesers. Aber es ist anders – die „gute Nachricht“ überwiegt hier bei Weitem: Die Vita ist eine im Kern geschlossene Beschreibung des Lebens von der frühen Weimarer Republik über die harte NS-Zeit bis in die 1960er und 70er Jahre. Es fehlen zwar Phasen von Kindheit und Jugend¹ in der Kaiserzeit wie auch das Studium,² aber ab der ärztlichen Fachausbildung bis zu Emeritierung und Lebens-

- 1 Leibbrand gibt aber auch in späteren Kapiteln noch Hinweise zur Beziehung zu Mutter und Vater wie auch Details des Zusammenlebens im großbürgerlichen Haushalt (u.a. mit Köchin). Überdies sind durch den Lebenslauf in der Dissertation noch einige Phasen rekonstruierbar.
- 2 Leibbrands Freund Ervino G. Stuccoli (1885–1969) hat gemeinsame Studienerinnerungen in seinem Beitrag „Erstes Semester“ dokumentiert: „Mein lieber Leibbrand! Große Männer werden Dich als Wissenschaftler, Lehrer und Schriftsteller rühmen, ich will als Dein Consemester auf unser erstes Semester zurückblenden und aus meinen ‚Erinnerungen‘ unsere Freunde aufsteigen lassen, die fast alle auf den Kampfplätzen des Lebens oder der Kriege geblieben sind. Unter Tränen lächelnd sprechen wir von unsern Anfängen, wenn wir uns mit unsern Frauen in Rom oder an der Adria treffen. Die damaligen Zeiten verdienen unser Lob! Unsere Berliner Professoren gehörten mit zu den besten Männern der wilhelminischen Epoche, und wir Studiker waren nicht die schlechtesten. Der Student jener fernen Zeit war nicht verheiratet – wie das heute so oft vorkommt – war kein Werkstudent und beschäftigte sich kaum mit Politik. Er war Bourgeois, war nicht abgelenkt und arbeitete mit Ausdauer, das galt auch für die Farbenstudenten. Man murkste nicht, um schnell fertig zu werden, die Universitäten waren nicht überfüllt, die Lehrmittel reichlich. Von Weltkriegen ahnte man noch nichts. Der Tag war mit Arbeit ausgefüllt, wir arbeiteten täglich 5 bis 6 Stunden im Präpariersaal, und bekamen so eine gute Grundlage. Die Prüfungen bei Waldeyer, Hans Virchow, Rubner und später Orth und Lubarsch waren recht schwierig, und man mußte die normale und pathologische Anatomie ausgiebig beherrschen; das wurde von großer Bedeutung für unser Leben. Die Professoren kannten uns und wußten im Examen, was sie von jedem zu halten hatten. Wer nicht hinpaßte, verschwand

abend sind alle Zeiträume in dichter Beschreibung vollständig und sehr genau wiedergegeben. Auf diese Weise ist das autobiographische Manuskript ein faszinierendes Dokument der Zeit- und Wissenschaftsgeschichte. Und noch viel mehr positive Seiten sind an diesem Werk hervorzuheben: Es ist eine außerordentlich lebendige, immer kurzweilige und vielseitige Biographie, die mit weitem Horizont das 20. Jahrhundert durchschreitet und dabei ganz verschiedene Fächer berührt. Medizin, Philosophie, Geschichte, Politik, Musik und Theater – das Spektrum der Interessen Leibbrands war breit, so ist es auch die „über den Tellerrand“ und die eigenen Lebenswege hinausblickende Perspektive des Autobiographen. Leibbrand war durch seine zahlreichen Begabungen – man kann mit Blick auf die beeindruckende künstlerische Ader des ursprünglich sogar zum Pianisten ausgebildeten Arztes berechtigterweise auch von Genialität sprechen – bei Weitem nicht nur ein polyglotter Mediziner, sondern ein umfassend gelehrter Fachautor, ein spannend zu lesender Schriftsteller, kritischer Beobachter des historischen Umfelds und hellsichtiger Chronist seiner überaus spannenden Zeit.³

bald. Erinnerst Du Dich noch an Schmitt aus dem 1. Semester, der bei Hertwig ein mikroskopisches Präparat mit Methylenblau färben sollte und die Flüssigkeit in den Tubus des Mikroskops goß? Der alte Herr zitterte an Händen und Füßen, wurde leichenblaß und stammelte: ‚Sie sollten Anstreicher werden!‘ Der Knabe kam nie wieder. Weißt Du noch, wie Waldeyer die Präparate verteilte, umgeben von seinen Dienern Sohst und Porada, die jedes seiner Worte mit lautem: ‚Jawoll, Herr Jeheimrat!‘ begleiteten? Seine Scherze waren unfreiwillig, wenn er uns zur Empfangnahme der gewünschten Präparate aufrief: ‚Der Herr mit den weiblichen Genitalien!‘ ‚Das Fräulein mit dem Kind!‘ Mit lächelnder Grandezza bot Sohst dem ‚Fräulein Doktor‘ die bestellte Kindesleiche. [...] [hier folgen Erinnerungen im Kontext der Anatomie]. Erinnerst Du Dich noch an die verschiedenen Hobbies? Du warst und bist Klaviervirtuose! Nie vergesse ich den bewundernden Ausruf von Jakob Bitschai, als Du als Studiker in der Universität Lehrern und Kollegen einen Klavierabend schenktest! Der ‚Pyrogaster‘, sagte Jakob, ‚präpariert erstklassig, aber unglaublich, wie er den Beethoven aufs Parkett legt!‘. Auch unser Freund Gottfried Benn [1886–1956] erscheint mir wieder aus der Unterwelt, er war älter als wir und besuchte uns manchmal in der Anatomie, er wurde Assistent von Lesser in der Universitätshautklinik. Benn, begabter Dichter und Schriftsteller, erwarb europäischen Ruf. Wir riefen ihm zu: ‚Jottfried, steig uff'n Tisch und mach' een!‘ Das heißt ins Deutsche übersetzt: ‚Trage bitte etwas vor!‘ Dann las er aus seinen Dichtungen und das Messergeklapper verstummte, fragten wir ihn nach etwas Anatomischem, sagte er: ‚Was Ihr heute noch nicht wißt, habe ich schon längst vergessen!‘ So mancher begann schon früh neben der Anatomie wissenschaftliche Arbeit. [...] Das Niveau war ziemlich hoch, vielleicht weil wir zum großen Teil Humanisten waren. Die wenigen Amerikaner, mit denen wir bekannt waren, verschwanden zu Beginn des Weltkrieges. Da waren Farmer Loeb, Isacson, Anibal Peña, Pereira d'Andrade, Guarch, den Waldeyer beim Präparatverteilen als ‚Herr Kuaasch‘ aufrief. Frauen studierten damals relativ wenige, sie arbeiteten bei Hans Virchow im ‚weiblichen Präparier-saal‘; bekannt wurde später wohl nur eine, Erna Ball, die einen hervorragenden Beitrag über Hirntumoren zum Kraus-Brugsch lieferte. Dir, lieber Leibbrand, wünsche ich ad multos annos die alten Medizinfolianten zu wälzen und Deine geliebte Musik zu pflegen!“ Stucoli (1967).

3 Entstanden ist die Lebensbeschreibung von Leibbrand wohl in den späten 1960er Jahren. Wahrscheinlich wurde sie seit Mitte der 1960er Jahre handschriftlich erstellt und dann maschinenschriftlich übertragen. Hieran hatte Beate Donisreiter, die Nichte von Annemarie Wettley,

Zu Beginn sollen hier einige Erläuterungen folgen zu Struktur und Eigenheiten des im Archiv des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie gefundenen Manuskripts.⁴ Insgesamt umfasst die Autobiographie 424 Seiten, hauptsächlich maschinenschriftlich erstellt und handschriftlich ergänzt. Von Berichten über Reisen nach Frankreich und Israel waren kurze Teilabschnitte bereits zu seinen Lebzeiten erschienen. Diese integrierte er in seine Autobiographie und machte kleinere Ergänzungen sowie handschriftliche Änderungen. Die meisten Kapitelüberschriften wurden ebenfalls von Hand eingefügt, einzelne dann auch wieder verändert oder gestrichen.

Am Anfang fehlen die ersten 184 Seiten der frühen Kindheit und Jugend sowie die Erlebnisse bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Einige Aspekte der frühen Lebensabschnitte kann man jedoch sehr gut rekonstruieren, u.a. über den in seiner Dissertation abgedruckten Lebenslauf⁵ sowie vorliegende Fotografien und Briefe. Der erhaltene Bestand setzt mit den frühen 1920er Jahren und der Entscheidung für die ärztliche Spezialisierung zur Psychiatrie ein. Die Überlieferungsgeschichte der Archivbestände haben Burgmair und Weber dankenswerterweise dargelegt, wenn auch in erstaunlicher Form.⁶ Diese Übersicht der in München vorhandenen Quellen

der dritten Frau von Leibbrand, einen gewichtigen Anteil. Zur Biographik in der Medizingeschichte siehe auch Gradmann (1998) sowie Röckelein (1993).

- 4 Vgl. Burgmair/Weber (2004) mit der „Version 1.4“ des Nachlaßverzeichnisses (MPIM). Die erste Version war 2003 erstellt worden, 2004 ist mit Titel „Vorläufige Version“ die bisher letzte Fassung erschienen. Zur Überlieferungsgeschichte des Bestandes wird folgende Genese angegeben: Der verzeichnete Restnachlass von Unterlagen und Briefen aus dem Besitz von Werner Robert Leibbrand und Annemarie Wettley sei in zwei Tranchen im Herbst 2003 und Dezember 2004 durch Frau Beate Donisreiter (München), der Nichte Annemarie Wettleys, dem Historischen Archiv des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie (Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie) – unter Wahrung des Eigentumsvorbehalts – übergeben worden. Ebd.
- 5 „Lebenslauf. Am 23. Januar 1896 bin ich zu Berlin als Sohn des Bankvertreters Robert Leibbrand und seiner Ehefrau Emmi geb. Steimam, evang. Confession und württembergischer Staatsangehörigkeit geboren. Ich absolvierte meine Schulzeit auf dem Memmsen- und Bismark-Gymnasium in Berlin und bestand [im] August 1914 die Reifeprüfung eines humanistischen Gymnasiums; anfänglich zum Studium der Musik bestimmt [dies stand interessanterweise auch auf dem Abiturzeugnis, SAF], begann ich im W.S. [19]14 das medizinische Studium an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin, an der ich nach der vorgeschriebenen Semesterzahl im W.S. 1916/1917 das Physicum bestand. Am 1. Juli 1917 wurde ich zum Heeresdienst nach Frankfurt/O. eingezogen, von wo ich nach meiner Ausbildungszeit einen Studienurlaub für das 2. klinische Semester erhielt. Im Januar 1918 wurde ich als Feldunterarzt nach Cüstrin zum Garnison-Bataillon versetzt, wo ich als Truppen- Kommandantur- und Lazarettarzt Dienst tat. Im November 1918 kam ich nach Berlin, um mein 3. klinisches Semester zu beginnen und bei der Seuchenbekämpfungsstelle der Kommandantur ärztlichen Dienst zu tun; nach Absolvierung des Zwischen-Semesters, sowie des 5. klinischen Semesters bestand ich die ärztliche Staatsprüfung am 24. November 1919“.
- 6 Vgl. Burgmair/Weber (2004): „Der einstmals reiche Bestand an Korrespondenz und Manuskripten wurde 1996 nach dem Tod Annemarie Wettleys aufgrund einer persönlichen Notsituation der Nachlaßgeberin [B. Donisreiter] fast vollständig vernichtet [sic]. Nur einige Teile der bislang unpubliziert gebliebenen Autobiographie Werner Leibbrands, zahlreiche Photographien und einige wenige Briefe wurden weiter aufbewahrt und bilden nun den vorliegenden

weist auf die Lücken in der Autobiographie hin. Trotz vieler umfangreicher Recherchen seit den 1990er Jahren konnte das Manuskript nicht komplettiert werden. Auch der Herausgeber des vorliegenden Bandes hat selbstverständlich über längere Zeiträume – die erste konkretere wissenschaftshistorische Beschäftigung mit Leibbrand datiert auch schon über 20 Jahre zurück – immer wieder eine historische Vervollständigung versucht. Dies gestaltete sich aber durchaus schwierig und hat zudem einige Wechsel auf den Positionen der Archive erlebt. Mit Frau Dr. Britta Leise und Herrn Clemens Dücker, M.A. als Leiter des Historischen Archivs des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München gab es dabei eine sehr gute Zusammenarbeit. Die frühere Archivpolitik des sehr begrenzten Zugangs zu den historischen Beständen ist in der jüngsten Phase glücklicherweise geöffnet worden. Einer langjährig betreuten Doktorandin, Frau Christine Wiesinger, mittlerweile Fachärztin für Psychiatrie, war vor über zehn Jahren leider weder Zugang zu allen Bereichen noch eine Kopie möglich. Das wurde durch den Herausgeber in den letzten Jahren umgesetzt und bildet die Grundlage des Bandes. Mit der Gruppe von Zeitzeugen und Zeitgenossen – insbesondere Dr. Katja Schäfer, Dr. Helmut Waldmann und Prof. Ralf Seidel (jetzt Mönchengladbach) aus dem Münchner „Leibbrand-Kreis“ ehemaliger Doktoranden – gab es zudem in den letzten Jahren wiederholt sehr gute Kontakte und gegenseitige Besuche, die zur Zusammenarbeit und auch zu den in diesem Band vorliegenden Aufsätzen geführt haben.

Wenn im ersten Beitrag zur historisch-biographischen Übersicht von den Wirren des Jahrhunderts oder auch von den – metaphorisch vergleichbaren – „Irrfahrten“ des listigen Odysseus die Rede war, dann sollen auch kleinere Irrtümer des Chronisten Leibbrand nicht verschwiegen werden: Das gesamte Manuskript wies – trotz handschriftlich eingetragener Korrekturen – eine Fülle von Fehlern und Problemen auf.⁷ Dies betraf eine Vielzahl kleinerer Unregelmäßigkeiten mit falsch geschriebenen Namen oder Begriffen, aber durchaus auch fehlende Wörter und

„Nachlaß Werner Leibbrand und Annemarie Leibbrand-Wettley.“ Hier wurde die Nachlassgeberin völlig falsch dargestellt. Zuletzt in einer schriftlichen Nachricht an den Herausgeber des vorliegenden Bandes schreibt sie nochmals explizit: „Ich kann überhaupt nicht nachvollziehen, wie dieser Eindruck entstanden sein konnte“ (04.07.2020). Bibliothek und Kunstwerke sind an das Münchner Institut gegangen, eine umfangreiche Sammlung von Photographien ist bei ihr erhalten und dem Herausgeber dankenswerterweise zur Forschung überlassen worden. Der Münchner Sammelband von Unschuld et al. (2005) hat seine unbestreitbaren Verdienste, krankt aber etwas daran, dass u.a. Bestände des Erlanger Nachlasses in keiner Weise sowie das – wider Erwarten – umfangreich überlieferte Bildmaterial nur minimal berücksichtigt wurden. Zudem werden das kleine Format und die Kürze des Bandes der Persönlichkeit kaum gerecht. Nicht nachvollziehbar sind überdies wiederholte Fehler wie Gernoth „Raab“ (statt Rath) etc.

- 7 Dies hatte auch zu frühen Einschätzungen geführt, das Manuskript sei wohl nicht druckbar. So wird es explizit im Leibbrand-Kreis erinnert und insbesondere als Zitat von Ragni Maria Geschwend angeführt. Diese war Mitglied in der Münchner Gruppe sowie als Verlagslektorin und Übersetzerin von Leibbrand gebeten worden, das Manuskript durchzusehen. Das konnte auch durch ein Zeitzeugengespräch mit Geschwend im Jahr 2020 noch verifiziert werden. Standards der erfahrenen Lektorin waren dabei sicher höher; sie hatte in Bezug auf den erheblichen

sprachlich-stilistisch nicht korrekte Formulierungen. Kleinere und offensichtliche Schreibfehler wurden in der Regel stillschweigend bereinigt, die Einfügung ganzer Wörter mit eckigen Klammern sichtbar gemacht. Bei der Bearbeitung des Manuskriptes wurden zudem zahlreiche Fehler in der Zeichensetzung bereinigt, da sie nicht historischen Rechtschreibregelungen der Zeit geschuldet waren und oft sogar die Lesbarkeit des Textes eingeschränkt haben. Eine penible Edition hätte hier jeweils eine Markierung in eckigen Klammern vorgesehen; dies wurde in früheren Fassungen des Bandes auch durchgeführt, hatte aber zu einem sehr eingeschränkten Textfluss geführt. Permanent integrierte Markierungen mit „[,]“ oder „[sic]“ hätten die Lesbarkeit entscheidend gemindert und durch die häufige Notwendigkeit wohl wie ein unnötiger Korrekturwahn gewirkt. Hier musste zwischen Lesefreundlichkeit und kritischer Texttreue abgewogen bzw. ein guter (Mittel-)Weg für den Leser gefunden werden. Bei unbekannteren Eigennamen, die Leibbrand nicht korrekt wiedergegeben hat, wurden fehlende Buchstaben kenntlich gemacht, in den allermeisten Fällen aber stillschweigende Verbesserungen durchgeführt. Kurzum: Allzu trocken-gelehrte „Sic[c]ose“ im Sinne viel zu häufiger Eingriffe in den Textfluss hätte dem Manuskript und dem faszinierenden Inhalt letztlich geschadet.

Es sind hier jedoch noch einige weitere grundsätzliche Erklärungen nötig: Leibbrands Text hatte keinerlei Abbildungen und zudem keine einzige Fußnote. Alle in der folgenden Wiedergabe eingesetzten Fotos und Bemerkungen mit Fußnotenzeichen am Seitenende sind vom Herausgeber des Bandes zur Erläuterung neu eingefügt worden. Dies überlässt es dem Leser, den möglichst ursprünglichen und originalen Textfluss verfolgen zu können und gleichzeitig nur bei Bedarf den am jeweiligen Seitenende gemachten Erläuterungen als optionale Hinweise zu folgen. Häufig sind dabei die Lebensdaten erwähnter Personen und weitere relevante Aspekte wiedergegeben, denn diese Details hatte Leibbrand nicht in seinen Text integriert, aber zum Verständnis der Hintergründe wie auch zur Einordnung in die geschichtliche Abfolge der Ereignisse ist dies durchaus wiederholt sehr wichtig. Oft wurden im Manuskript auch nur Nachnamen angegeben, weshalb einige Recherchen zur Eruierung der genannten Persönlichkeiten angestellt werden mussten; leider konnten die genannten historischen Personen nicht in allen Fällen aufgefunden werden, aber die ganz überwiegende Mehrheit war zweifelsfrei identifizierbar.

Außerdem besaß die Originalfassung des Manuskriptes keinerlei Bildmaterial. Alle im vorliegenden Buch dargestellten Abbildungen wurden zur Dokumentation und zur Illustration neu eingefügt. Dies wurde jedoch nur an passenden Stellen *zwischen den einzelnen Kapiteln* gemacht, also wenn ohnehin durch den Autor Leibbrand ein neuer Abschnitt vorgesehen war. Da die Fotos und Bilder – wie so oft – „mehr als 1000 Worte sagen“ und dem Leser einen plastischen Eindruck vom Autor zu den jeweiligen Zeitpunkten wie auch seinen Werken geben, ist diese Art der Ergänzung des originalen Textkorpus als sinnvoll und legitim angesehen worden. Die Fotos wurden nicht zuletzt eingefügt, um die erwähnten Lücken im Gesamt-

Korrekturbedarf durchaus recht. Ich danke Ragni Gschwend sowie Renate Birkenhauer, Leiterin des Verlags „Straelener Manuskripte“ (Schwerpunkt Editionen zur Übersetzungsarbeit) für die lebenswürdige Hilfe bei der – letztlich erfolgreichen – Suche nach ihrer Autorin.

Manuskript auszugleichen sowie dem Leser des Bandes noch ein umfassenderes historisches Bild zu vermitteln. Interessanterweise hatte Leibbrand bei seiner Autobiographie durchaus wohl weitere und ganz allgemeine Leserkreise im Blick; seine Lebensbeschreibung ist keineswegs nur oder primär für den medizinisch interessierten bzw. den wissenschaftshistorisch kundigen Leser gedacht (gewesen). Die Geschichte der Entstehung seiner Hauptwerke wird lediglich an wenigen Stellen gestreift, aber in der Regel nicht explizit erläutert. Dies war ein Grund mehr, an den entsprechenden Punkten der Vita auch bildliche Hinweise auf die in dieser Lebensphase erarbeiteten und erschienenen Werke abzudrucken. Der biographische Schwerpunkt wird auf diese Weise ergographisch sinnvoll ergänzt.

Die Struktur des ursprünglichen und im Archiv in Teilen erhaltenen Manuskriptes findet sich im Anhang wieder. Somit können auch die Kapiteltitle und die frühere Nummerierung rekapituliert werden. Da nicht mehr alle Teile des Originaltextes vorliegen, hatte die Wiedergabe der Nummern ab „XVI“ und weitere für die vorliegende Edition keinen konkreten Sinn. Zudem wurde sie bereits von Leibbrand verändert, der etwa die im Original auf S. 253 ursprünglich vorgesehene Zwischenüberschrift „Zweite Eheschließung vor den Toren des Dritten Reichs“ durchgestrichen hatte. Wahrscheinlich als Ersatz dafür wurde zwei Seiten später handschriftlich ein neuer Titel eingefügt: „1933“. Dieser erhielt aber keine neue Nummerierung im Rahmen der Gesamtzählung, insofern war dies ein weiteres Argument dafür, die römische Nummerierung zunächst vorne und im Textfluss wegzulassen; sie kann durch die Angaben im Anhang natürlich noch exakt nachvollzogen werden. An einer weiteren Stelle ist eine handschriftliche Ergänzung im chronologischen Sinne von Leibbrand hinzugefügt worden: „1. 1. 1958“ (S. 171). Theoretisch kann natürlich auch grundsätzlich diskutiert werden, ob die anderen Teile und Kapitel des Manuskripts überhaupt entstanden oder erst sekundär verloren gegangen sind.⁸ Es spricht vieles dafür, dass die Vita ursprünglich vollständig vorlag, aber dann im Lauf der Überlieferungsgeschichte leider dezimiert wurde. Es könnte sich etwa auch auf familiäre Aspekte – insbesondere den wohl vorhandenen größeren Konflikt mit seinem Vater – beziehen oder evtl. aus Gründen der allgemeinen Qualität des Manuskripts geschehen sein. Aus dem „Leibbrand-Kreis“ in München wird berichtet, dass Ragni M. Gschwend, die als eine der wenigen Personen das gesamte Manuskript gekannt haben soll, eine Publikation für nicht sinnvoll gehalten habe. Gschwend war professionelle Verlagslektorin und Übersetzerin sowie aufgrund zahlreicher verlegerischer Projekte erfahrene Expertin; sie hat sicher den enormen Korrekturbedarf und wahrscheinlich auch die teils

8 Die befragten Zeitzeugen gehen von einer vollständigen Gesamtversion des Manuskripts aus. Interessant ist, dass Annemarie Leibbrand-Wettley in der Korrespondenz mit dem Kieler Medizinhistoriker Fridolf Kudlien (1928–2008) im Herbst 1985 auf dessen Bitte hin zwar kleinere Teile des Textes verschickt hat, aber nur zur NS-Phase, nicht das gesamte Manuskript, auch wenn Kudlien durchaus Interesse daran äußerte. Vielleicht wollte die dritte Frau Leibbrands evtl. nicht die Drucklegung der frühen Lebensgeschichte, aber dies muss hier selbstverständlich eine Spekulation bleiben. Vgl. Korrespondenz Kudlien mit Leibbrand-Wettley (SAF).

kursorischen Passagen des Manuskripts ohne Erklärungen gesehen, legte möglicherweise höhere Standards an oder hatte andere Vorbehalte. Das zu vernehmende Argument, die inhaltliche Qualität sei für eine Publikation nicht ausreichend, sollte jedoch für jeden, der auch nur Teile des vorliegenden Buches liest, als nicht zutreffend erkannt werden. Es handelt sich um eine faszinierende Beschreibung der Zeit und Lebensumstände, ja teils sogar Weltgeschichte aus Leibbrands Berliner Sicht.

Weitere Gründe sind denkbar, weshalb einzelne zeitgenössische oder nachgeborene Personen ein Interesse daran hatten, dass diese Lebensbeschreibung gar nicht oder evtl. nur in einer etwas reduzierten Form erscheinen sollte, aber an dieser Stelle ist eine breitere Spekulation darüber unangebracht und wenig förderlich. Im Laufe der langjährigen Recherchen und zahlreichen Korrespondenzen konnten einige Seiten, die nicht im Archiv vorhanden sind, doch noch gefunden werden. Dies betrifft eine Stelle zu Beginn des Manuskriptes, aber auch eine Lücke in der Mitte des Bandes. Leibbrands dritte Ehefrau, Annemarie Wettley, hatte einem der Doktoranden die Seiten 345–347 wegen des besonderen Interesses an Leibbrands Erinnerungen zum Nürnberger Ärzteprozess⁹ zur Verfügung gestellt. Der Vorgang wurde dabei auch durch den Original-Postbeleg der Versendung dokumentiert, Kopien der Seiten wurden jedoch nicht eingefügt, sondern offenbar Unikate herausgegeben. Zwei Drittel der fehlenden Passagen konnten jedoch durch Kontakte mit Ralf Seidel erhalten, ein Drittel auf anderen Wegen rekonstruiert werden, sodass in der vorliegenden Ausgabe im hinteren Teil keine Lücken vorhanden sind.

Insgesamt liegen damit 201 von ursprünglich wahrscheinlich 424 Originalseiten vor und konnten in die Edition integriert werden. In Bezug auf die Struktur wird dadurch auch klar, dass Leibbrand seinem ersten Lebensdrittel fast die Hälfte der nominellen Seiten gewidmet hat. Er ist somit ausführlich auf die Familiengeschichte und seine Kindheit bzw. Jugend eingegangen. Wahrscheinlich wurden die Phasen des Studiums und des Ersten Weltkriegs ebenfalls detailliert beschrieben – hier gibt es natürlich empfindliche wie auch bedauerliche Lücken im Manuskript. Selbstverständlich wäre die Autobiographie durch diese Abschnitte noch aussagekräftiger, aber da in diesem Kontext und für die jeweiligen Epochen sicher interessanter ist, wie sich Leibbrand als bewusst handelnder Erwachsener in Weimarer Republik und speziell in der NS-Zeit wie auch in der BRD verhielt, als die frühe Sozialisation bis zur Volljährigkeit im Detail zu rekapitulieren, ist der Verlust des ersten Drittels durchaus zu verschmerzen. Durch die Integration einiger aussagekräftiger Fotos aus der frühen Zeit kann dieser Verlust zudem kompensiert werden. Aus medizin- und wissenschaftshistorischer Perspektive sind die Lebensphasen vom gut Zwanzigjährigen bis zum über Siebzigjährigen erhalten; der Schatz dieser Biographie wird im vorliegenden Band deutlich. Da in über 200 verfügbaren Seiten des „zweiten Teils“ auch einige sehr eng gedruckte Abschnitte über die Reisen nach Paris und Jerusalem vorhanden sind, liegt sogar in Bezug auf den Gesamtumfang des Manuskripts deutlich mehr als die Hälfte vor. Es entsteht auf diese Weise ein in jeder Hinsicht interessantes Gesamtbild; zudem finden sich zur frühen Sozialisation

9 Vgl. Seidel (2002) und (2013) sowie Dörner et al. (1999) und Frewer et al. (1999). Außerdem Burgmair (2005) und Mildnerberger (2005a).

Leibbrands auch an anderen Stellen einige Hinweise und weitere Informationen. Überdies hat das vorliegende Buch zur Ergänzung noch zusätzliche, bisher unbekannte und ungedruckte Texte mit aufgenommen, wobei der Archivfund der Grabrede und die Transkription des Beitrags zur Entwicklung der Medizingeschichte an der Universität Erlangen besonders erwähnt werden müssen. Meinolf Wewel, ein Verleger von Leibbrand, hatte bei der Beerdigung gesprochen und in der Folge der Witwe Annemarie Wettley das handschriftlich überarbeitete Original-Typoskript zur Verfügung gestellt. Dieser Text rundet das Manuskript in besonderer Weise ab, auch wenn die Gattung Leichenrede per se natürlich nicht von kritischer Distanz zum analysierten historischen Geschehen geprägt ist. Einige weitere Hinweise zur frühen Vita Leibbrands bieten die im vorliegenden Band erstmals wiedergegebenen Passagen in dem ebenfalls bisher unbekanntem Artikel von Annemarie Wettley zur Entwicklung des Faches Medizingeschichte an der Universität Erlangen, der noch eine biographische Hinführung enthält. Gleichermaßen hat auch Ralf Seidel in seiner Analyse der Auftritte Leibbrands als Sachverständiger im Ärzteprozess nochmals biographische Etappen zusammengestellt. Zudem hat der Herausgeber bei seinen Recherchen in den letzten Jahren soviel weiteres biographisches Material über Werner Leibbrand und Annemarie Wettley gefunden, dass dies in der Fülle gar nicht Gegenstand des vorliegenden Bandes sein kann, sondern nur punktuell zur Andeutung der Richtung verwendet wird. Schwerpunkt des Buches soll bewusst die Autobiographie Leibbrands sein, gerade auch seine persönliche Perspektive und die Darstellung seiner Lebenswelten. Eine lückenlose historisch-kritische Edition ist mit dem hier vorliegenden Band *expressis verbis* nicht intendiert.¹⁰ Dies hätte die Lesbarkeit des spannenden und vielfältigen Lebensweges beeinträchtigt. Weitere Teilstudien, insbesondere in Bezug auf Annemarie Wettley und den Münchner Kreis, sollen folgen. Wenn eingangs des vorliegenden Bandes von einer Besonderheit der Herausgabe auch im Sinne der glücklichen Fügung des Erhalts des Manuskriptes gesprochen wurde, so sei dies hier nun noch etwas weiter erläutert. Der Erhaltungszustand des Textes ist zum Teil leider schon deutlich reduziert. Einzelne Kapitel sind bereits derartig ausgebleicht – sei es durch das Alter, durchgeführte Kopien oder den Lichteinfluss – dass die Veröffentlichung zum 125. Geburtstag des Autobiographen im Jahr 2021 nicht nur eine passende Würdigung, sondern mittlerweile auch eine editorische Notwendigkeit darstellt, bevor das Gesamtmanuskript durch Alterungsprozesse noch schwerer entzifferbar, gänzlich unleserlich oder gar komplett vernichtet würde. Exemplarisch sei dies illustriert anhand der Abbildung 11 auf Seite 36 dieses Bandes, die nicht etwa wegen einer mangelhaften Auflösung des Textscans so blass und unleserlich wirkt, sondern weil das Original bereits so stark an Lesbarkeit eingebüsst hat, dass anhand dieses Beispiels sowohl die aktuelle Form des Manuskripts als auch die Schwierigkeiten des arbeitsreichen Prozesses der Entzifferung und Transkription sehr viel besser nachvollzogen werden können. Diese Dimension der Erhaltung der „Leibbrandschen Lebenswelten“ in Form der Autobiographie war eine außerordentliche Herausforderung des insgesamt enorm umfangreichen Projekts mit zahlreichen Tücken. An dieser Stelle

10 Vgl. u.a. Levere (1982) sowie zur Medizingeschichte als Disziplin Paul/Schlich (1998).

sei auf die in der Danksagung am Ende des Bandes erwähnten Personen hingewiesen, die in den letzten Jahren den Prozess der Edition dankenswerter Weise sehr unterstützt haben. Als ein besonderer Schatz hat sich der Fund des Bildmaterials erwiesen, liegen hier doch umfangreiche Bestände zu Personen, Medizin und Geschichte des 20. Jahrhunderts vor. Im vorliegenden Band kann nur punktuell, aber gleichwohl häufig sehr aussagekräftig hierauf rekurriert werden. Weitere Studien zu Werner Leibbrand und Annemarie Wettley werden dies in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft zeigen. Das im vorliegenden Band integrierte Bildmaterial sollte jedoch bereits faszinierend sein.

„Leben – Weiterleben – Überleben“ ist ein in jeder Hinsicht bemerkenswerter Titel der Autobiographie. Leibbrand hat ihn innerhalb des erhaltenen Manuskripts nicht mehr aufgegriffen oder erklärt. Für eine Biographie sind diese Kernbegriffe auf den ersten Blick verständlich; dass sich hier dennoch weitere Überlegungen anschließen könnten, ist klar, denn gerade in den Kriegsphasen ging es für Leibbrand natürlich zunächst ums Überleben, insbesondere in den schwierigen Zeiten als Feldarzt im Ersten und als untergetauchter NS-Widerständler im Zweiten Weltkrieg. In Bezug auf die Chronologie der Vita hätte man sich auch die Variante in der Reihenfolge „Leben – Überleben – Weiterleben“ vorstellen können, denn er konnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs noch fast 30 Jahre akademisch und privat wirken – und hatte dennoch an den Lasten der NS-Zeit schwer zu tragen. Hier kann man sich natürlich etwas an den Band „weiter leben“ von Ruth Klüger¹¹ erinnert fühlen. Leibbrands Autobiographie setzt andere Akzente, aber die Passagen zur NS-Zeit gehören sicherlich zu den eindrücklichsten Teilen des Werks. Auch das Reflektieren „über Leben“ und die historischen Leitkonzepte der Lebenswege sind wichtig. Der Medizinhistoriker Joseph Schumacher hat dies auf den Protagonisten bezogen: „Werner Leibbrand fordert: Die Geschichtsforschung muß hinter den überlieferten ‚Worten‘ und ‚Sachen‘ den Geist sehen, der sie gezeugt hat. Anders können wir durch sie auch nicht ‚geschichtlich‘ werden.“¹² Und: „Die ‚Erscheinungen‘ der Natur und des Menschenlebens sind immer wieder neu, aber für den Menschen kommt es darauf an, nicht an den Erscheinungen haften zu bleiben, sondern den Geist zu finden, der sie hervorbrachte.“¹³

11 Susanne Ruth Klüger, früher auch Ruth K. Angress (geboren 1931), österreichisch-amerikanische Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin. Unter dem Titel „weiter leben“ erschien 1992 ihre Autobiographie. Klüger schildert in ihren Erinnerungen jüdische Kindheit und Jugend in Österreich und Deutschland zur NS-Zeit, die Bedingungen ihres persönlichen Überlebens sowie die (Un)Möglichkeit(en) des Weiterlebens nach der Belastung durch den Krieg. Speziell geht sie in dem Erlebnisbericht auf die Geschichte in der Phase 1942–1945 ein und thematisiert Konzentrationslager wie auch den Holocaust. Der Band hat seit den 1990er Jahren zahlreiche Auflagen erlebt und ist zum „Klassiker“ der NS-Erfahrungsliteratur geworden.

12 Vgl. Schumacher (1967), S. 11. In den nachfolgenden Passagen zitierte Schumacher interessante historiographische Passagen von Paracelsus.

13 Ebd., S. 10. Weiterhin: „Leibbrands Werk fordert den Partner heraus. Es stellt an ihn einen Anspruch, indem es als sinnerfüllte Ganzheit lebendige Kräfte ausstrahlt, von denen sich der Mensch im Zufassen ergreifen lassen wird. Es zwingt zu einem Dialog mit dem dort Gesagten.“